

Honoré de Balzac

# Die Gesetze des eleganten Lebens

Neu editierter Nachdruck  
der 1911 bei Georg Müller in  
München erschienenen und von  
W. Fred herausgegebenen Originalausgabe.

## Leseprobe



© 2010 Chevalier Verlag  
Titel der deutschen Originalausgabe:  
„Physiologie des eleganten Lebens“,  
erschienen 1911 bei Georg Müller in München.  
Coverzeichnung: Elke Gramatke; Essen  
[www.elke-gramatke.de](http://www.elke-gramatke.de)  
Printed in Germany.  
ISBN: 978-3-941551-03-9

Chevalier Verlag  
Bergisch Gladbach  
[www.chevalier-verlag.de](http://www.chevalier-verlag.de)

# Erster Teil

## Allgemeine Grundsätze

### Erstes Kapitel

#### Vorwort

Die Zivilisation hat die Menschen nach drei großen Kategorien geordnet...Es wäre uns nun natürlich ganz leicht, diese Kategorien nach der Schematik des Herrn Charles Dupin in schönen Farben anschaulich zu machen. Aber da der Charlatanismus ein Widersinn in einem Werk der christlichen Philosophie, wie es das vorliegende ist, wäre, so wollen wir es uns schenken, die Malerei mit der Algebra zu vermischen, und uns dafür bemühen, die geheimsten Gesetze des eleganten Lebens so auszusprechen, dass selbst unsere Widersacher, die Leute in ausgetretenen Schuhen, uns verstehen können. Die drei großen Gruppen von Wesen, die das moderne Leben geschaffen hat, sind also:

Der Mensch, der arbeitet;  
der Mensch, der denkt;  
der Mensch, der nichts tut.

Daher ergeben sich dann drei Lebensformen, die umfassend genug sind, um alle Arten der Existenz zu umschließen, angefangen von dem poetischen und ein wenig vagabundenhaften Roman des Bohemiens bis zu

der einförmigen Geschichte der konstitutionellen Könige, bei der man einschläft, nämlich:

Das Arbeitsleben;  
das Künstlerleben;  
das elegante Leben.

### Vom Arbeitsleben

Ach, das Arbeitsleben hat nicht viele Varianten. Wer mit seinen zehn Fingern arbeiten muss, der verzichtet auf ein eigenes menschliches Schicksal. Er ist einfach ein Mittel zum Zweck. Und bei aller Menschenfreundlichkeit man muss doch sagen: nur die Resultate der Arbeit erzwingen unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung. Ja, der Mensch steht überall bewundernd vor einigen regelmäßig angeordneten Steinmassen; wenn er sich aber derer erinnert, die sie aufgeschichtet haben, dann hat er nur Mitleid für sie. Wenn er an den Architekten denkt, ja, dann hat er noch das Gefühl einer geistigen Kraft. Die Arbeiter aber sind für ihn doch nur so eine Art Werkzeug, und er unterscheidet sie nicht allzu genau von den Schaufeln, den Hacken, den Schubkarren.

Ist das eine Ungerechtigkeit? Nein. Ähnlich wie die Dampfmaschinen erscheinen die Menschen, sind sie einmal in die Arbeitsbataillone eingeordnet, alle unter der gleichen Form und haben nichts persönliches mehr. Der Mensch als Arbeitsinstrument ist insofern eine Art sozialer Null; man mag noch so viele solche Nullen nebeneinander setzen, sie werden niemals eine große Summe ergeben, wenn nicht noch eine andere Ziffer davor steht.

Ein Arbeiter, ein Maurer, ein Soldat, das sind gleichartige Teile des Äußeren ein und derselben Masse, Segmente desselben Kreises, die nämlichen Werkzeuge mit verschiedenen Griffen. Sie legen sich mit dem Sonnenuntergang zu Bett und stehen mit dem Sonnenaufgang auf. Das Teil der einen ist der Hahnenschrei, der anderen die Nachtwache. Des Einen eine Lederhose, zwei Ellen blaues Tuch und ein Paar Stiefel, des Anderen die erstbesten gefundenen Lumpen. Alle essen das gröbste Zeug. Lehm kneten oder Menschen kneten, Bohnen ernten oder Säbelhiebe, darauf kommt es, wie immer die Zeit geht, bei allen ihren Mühen hinaus. Die Arbeit selbst aber scheint für sie ewig ein Rätsel zu bleiben, dessen Lösung sie, bis sie sterben, vergeblich suchen. Ja, ich weiß: es gibt von Zeit zu Zeit welche, deren armselige Lebensaufgabe belohnt wird durch das Glück einer kleinen Holzbank, auf die sie sich vor einer Hütte unter einen verstaubten Fliederbaum setzen dürfen, ohne fürchten zu müssen, dass von irgend woher ein Lakai schreit: „Fort, guter Mann, Almosen gibt´s bei uns nur am Montag.“

Das Ziel des Lebens ist also für alle diese elend dahin Lebenden ein Stück Brot im Kasten, und die Eleganz, das ist eine Kommode, in der ein paar Fetzen liegen.

Der kleine Kaufmann, der Subalternoffizier, der Bürobeamte, das sind ein wenig höhere Typen des Arbeitslebens; aber auch ihre Existenz trägt noch deutlich genug den Stempel der Vulgarität. Arbeit und immer wieder Arbeit, immer die gleiche Treitmühle: nur ist der Mechanismus ein wenig komplizierter, und die Intelligenz greift, ein wenig kärglich allerdings, ein.

Der Schneider? Nein, in der Vorstellung dieser Leute ist er kein Künstler; ihnen erscheint er stets als eine lamentable Figur, bewaffnet mit der unbezahlten Rechnung. Sie missbrauchen die Institution der angeknöpften Manschetten, sie machen sich Gewissensbisse, wenn sie sich einmal eine Laune befriedigt haben, als hätten sie ihre Gläubiger dann schon ausgeraubt; und ein Wagen – das ist für sie unter gewöhnlichen Umständen eine elende Droschke, eine Karosse aus der Remise höchstens an einem Tag, wo ein Begräbnis ist oder geheiratet wird.

Und wenn sie auch nicht wie die Tagelöhner schufteten, um sich für die Tage des Alters ein Dach über dem Haupt und die notwendigste Nahrung zu ersparen, viel weiter gehen die Hoffnungen ihres Bienenlebens nicht. Eine nicht sehr warme Stube im vierten Stock einer Vorstadtstraße, ein Kapotthut und Zwirnhandschuhe für die Frau, ein grauer Zylinder und die Tasse schwarzer Kaffee für den Mann, die Erziehung in Saint-Denis oder vielleicht das Schulgeld für die Kinder, Suppenfleisch mit Petersilie zweimal in der Woche für alle – das ist das letzte Lebensziel.

Sie sind nicht ganz Nullen, beileibe aber keine Ziffern. Man mag diese Kreaturen vielleicht Dezimalzahlen nennen.

In diesen friedlichen Gefilden ist das Leben beschlossen mit einer Pension, ein wenig Staatsrente; und die Eleganz heißt: Vorhänge mit Fransen, ein Himmelbett und Leuchter unter einem Glassturz.

Steigen wir noch ein paar Stufen auf der Leiter empor, auf der die Arbeitsmenschen klettern und sich im Gleichgewicht zu halten suchen wie die Schiffsjungen in den Masten eines großen Schiffes, so finden wir den Arzt, den Priester, den Rechtsanwalt, den

Notar, den kleinen Staatsbeamten, den Kaufmann, den Großwarenhändler, den Dorfjunker und so weiter. Diese schätzenswerten Persönlichkeiten sind wundervoll vollendete mechanische Puppen, wo die Federn, Ketten, Gewichte, kurz alle Räder sorgfältig poliert, in Ordnung gebracht und geölt sind, so dass sie ihre Umdrehungen regelrecht unter dem Glanze schön geschmückter Hüllen vollführen. Aber auch dieses Leben ist immer das Leben einer Bewegung, in der die Gedanken weder ganz frei sind noch auch wirklich fruchtbar. Diese Herren haben Tag für Tag eine bestimmte Zahl von Umdrehungen zu machen, die auf der Agenda des Tages ihnen vorgeschrieben sind. Dieser Notizblock vertritt bei den Erwachsenen dieser Art jene Aufpasser, die sie früher in der Schule sekieret haben, und ruft ihnen in jeder Stunde immer wieder zu, dass sie die Sklaven einer vernünftigen Institution sind, die tausend mal kapriziöser und tausend mal undankbarer ist als irgend ein Despot.

Wenn sie endlich in das Alter der Ruhe kommen, dann ist das Gefühl für Fashion in ihnen längst erstorben, die Zeit des eleganten Lebens ist vorbei und kommt nicht mehr zurück. Darum sieht auch der Wagen, der sie dann spazieren fährt, mit seinen bespritzten Trittbrettern recht traurig aus, er schleicht wie ein altmodischer Doktorwagen. In diesen Kreisen wird der Kaschmirschal hoch geschätzt, die Frauen dieser Männer tragen Halsketten und allerlei Zierrat, aber ihr Luxus ist immer mühselig zusammengekratzt. In ihren Wohnungen ist alles höchst „honet“. Und in dem Haus, in dem sie wohnen, steht vor dem Eingang: „Man bittet, die Füße gut abzutreten“. Wenn sie in der Summe der sozialen Möglichkeiten überhaupt etwas zählen, - nun gut, sie sind die Einheiten.

Für die Parvenüs dieser Kategorie ist das Ziel des Lebens der Titel Baron, und die Eleganz ein großer, gut federnder Wagen, eine Loge in der Komischen Oper.

Aber an diesem Punkte der Skala hört das Arbeitsleben auf. Der hohe Beamte, der hohe geistliche Würdenträger, der General, der Großgrundbesitzer, der Minister und der Kammerdiener und die Fürsten gehören schon in die Kategorie der Müßiggänger; und ihr Reich ist das elegante Leben.

Ist man so weit bei dieser traurigen Sektion des sozialen Organismus gekommen und ist ein Philosoph, dann empfindet man so viel Ekel vor den Vorurteilen, die die Menschen zwingen aneinander vorbei zu schleichen, einander meidend wie die Nattern, dass man sich Luft machen muss und sagen: Ich habe ja dieses Volk nicht zu meinem Vergnügen so, wie es ist, erschaffen, ich nehme es hin, wie es einmal ist.

Diese Einteilung der Gesellschaft als Masse muss helfen, die ersten Axiome aufzustellen, die wir ungefähr so formulieren möchten:

## I

Das Endziel des unzivilisierten wie des zivilisierten Lebens ins die Ruhe.

## II

Die absolute Ruhe bringt den Spleen mit sich.

## III

Das elegante Leben ist, nimmt man das Wort nur weit genug, die Kunst, die Ruhe zu beleben.

## IV

Der Mensch, der einmal an die Arbeit gewöhnt ist, kann das elegante Leben nie erfassen.

## V

Zusatz: Um fashionable zu sein, muss man in der Lage sein, die Ruhe zu genießen, ohne vorher gearbeitet zu haben. Anders ausgedrückt: einen Haupttreffer machen, der Sohn eines Millionärs sein oder ein Prinz, eine Sinekure haben oder es verstehen, Ämter und Würden zu häufen.

## Das Künstlerleben

Der Künstler ist die Ausnahme. Sein Müßiggang ist Arbeit, seine Arbeit Erholung. Er ist elegant oder nachlässig, wie´s gerade kommt. Er zieht nach seinem Belieben die Arbeiterbluse an oder entschließt sich zu dem Frack, den der Weltmann trägt. Er beugt sich nicht den Gesetzen, er zwingt sie den Menschen auf. Ob er sich damit beschäftigt, nichts zu tun oder ein Meisterwerk erwägt, ohne dabei beschäftigt zu scheinen, ob er, meinetwegen mit einem Stück Holz, ein Pferd lenkt oder mit großen Zügeln die vier Pferde einer Britschka, ob er keine fünfundzwanzig Centimes in der Tasche hat oder das Gold mit vollen Händen von sich wirft, - er ist immer der Ausdruck eines großen Gedankens und beherrscht die Gesellschaft.

Als M. Peel zum Grafen Chateaubriand ins Zimmer trat, fand er ein Arbeitszimmer, in dem alle Möbel aus Eichenholz waren. Der Gesandte, der dreißigfacher Millionär war, spürte sofort, dass alle goldenen und

silbernen, noch so massiven Möbel, die England besitzt, an dieser Einfachheit gemessen, gar nichts mehr bedeuteten.

Der Künstler ist immer groß. Er hat seine eigene Eleganz und sein eigenes Leben, denn alles an ihm zeigt den Reflex seiner Geisteskräfte und seines Ruhmes. Soviel Künstler es gibt, so viel Leben gibt es, die von neuen Ideen durchsetzt sind. In ihrer Existenz hat die Fashion keine Macht: diese ungezähmten Wesen ändern alles nach ihrem Geschmack. Wenn sie sich einer Pagode bemächtigen, dann tun sie das, um sie eben nach ihrem Sinne zu ändern. Aus dieser Lehre ergibt sich ein Aphorisma von Gültigkeit für ganz Europa:

## VI

Ein Künstler lebt wie er mag, oder...wie er eben kann.